**Predigt zum 1. Sonntag nach Epiphanias – Heidelberg Peterskirche, 7. Januar 2024**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Text: 1. Kor. 1, 26-31

*„Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung.*

*Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen.*

*Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme.*

*Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht (Jer. 9, 22f.):*

*„Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!““*

Gott, gib uns rechtes Hören und Reden.

Lass uns in deinem Wort deine Liebe erkennen!

Amen

Liebe Gemeinde.

*„Nichts ist beständiger als der Wechsel!“*

An diesen Ausspruch meiner Mutter muss ich in diesen Tagen häufig denken.

Sie starb vor fast drei Jahren – mitten in der Corona-Krise, aber nicht an Corona.

Sie war nicht infiziert, sondern litt eher an den Veränderungen, die sie nicht verstand und denen sie sich ausgeliefert fühlte – und die sie immer wieder beklagte...

*„Nichts ist beständiger als der Wechsel!“*

In den drei Jahren seit ihrem Tod hätte sie wahrhaft reichlich Gelegenheit zu diesem Stoßseufzer gehabt – angesichts all desssen, was sich seither ereignete.

Dabei sollte nicht der Eindruck entstehen, sie sei ein Mensch gewesen, der mit Veränderungen nicht gut umgehen konnte.

Das Gegenteil war der Fall, wie ihr Leben zeigt.

Sie wurde in Berlin geboren, ohne Berlinerin zu sein. Ihre Eltern waren eigentlich in Westpreußen ansässig und im Frühjahr 1939 ausgewiesen worden, weil sie der Regierung in Warschau nicht loyal genug erschienen.

Vermutlich waren sie das auch nicht. Denn die ursprünglich aus Nordfrankreich stammende Hugenottenfamilie wurde nach dem Verlust ihrer Heimat in Preußen aufgenommen und war der damaligen Herrscherdynastie kollektiv dankbar dafür.

Als Westpreußen 1919 polnisch wurde, konnte und wollte man sich damit nicht arrangieren.

Deshalb also kurzzeitig Berlin...

Als die Familie im Sommer des Folgejahres wieder ins Elternhaus zurückkehrte, den bei den ponischen Nachbarn deponierten Hausschlüssel abholte, aufschloss und die Leinentücher von den Möbeln zog, ahnten sie wohl, dass es vielleicht nicht für lange sein würde.

Der Vater wurde kurz darauf eingezogen – im Jahr 1944 brach jeder Kontakt zu ihm ab, nach sechs weiteren Jahren des Wartens wurde er amtlich für tot erklärt.

Meine Mutter, damals fünf Jahre alt, floh in einem Gewaltmarsch am Strand der zugefrorenen Ostsee entlang mit ihrer Mutter und ihrem drei Jahre älteren Bruder vor der sich nähernden Sowjetarmee durch Pommern, über die Oder, durch Mecklenburg nach Holstein...

Als ein Segen erwiesen sich die neuen Stiefel, die der polnische Schuster des Dorfes der Familie gab, als sie endgültig ihr Haus verließ.

Meine Mutter fand neue Freunde und lebte sich ein...

Als Siebenjährige wurde sie nach Süddeutschland umgesiedelt – mit einem Tag Vorlauf, was durchaus möglich war, besaß die kleine Familie doch buchstäblich nichts, was sie hätte einpacken müssen.

In der neuen Gegend wurden sie keineswegs willkommen geheißen.

Meine Mutter hat mir auch erzählt, dass sie anfangs niemanden verstand – dem Schwäbischen war sie bislang nie begegnet.

Gleichwohl fand sie auch hier neue Freunde und lebte sich ein...

Durch erneuten mehrfachen Umzug geriet sie nach Bayern während ihrer Schulzeit, verstand wieder niemanden, fand aber auch hier neue Freunde und lebte sich ein...

Als es sie dann zu Anfang der Sechziger Jahre nach Mannheim verschlug, in eine Stadt, von der sie einmal sagte, sie zöge „nicht gestorben“ dorthin, ahnte sie wohl nicht, dass sie die restlichen sechs Jahrzehnte ihres Lebens dort verbringen würde...

Meine Geschwister und ich wuchsen in Mannheim auf – und ich darf sagen, dass sich dort durchaus leben lässt...

Wieder gewann meine Mutter viele neue Freunde und lebte sich ein...

Sie beobachtete wach die Entwicklung ihrer Umgebung mit all ihren Veränderungen, teils sie begrüßend und aktiv mitgestaltend, teils sie auch kopfschüttelnd hinnehmend und kommentierend:

*„Nichts ist beständiger als der Wechsel“...*

Wenn ich heute so darüber nachdenke, dann ist mir deutlich:

Mir und meinen Geschwistern hat unsere Mutter stets vermittelt, worauf man sich besser nicht verlässt und nicht baut – und was hingegen dauerhaft wertvoll ist und bleibt.

Heimat beispielsweise war ihr stets mehr ein Beziehungs- denn ein geographischer Begriff...

Familie und Freundschaften – die waren ihr wichtig, denn man trägt im Herzen – wie sie sagte...

Besitz lässt man zurück, denn er ist Ballast und geht verloren...

Bildung hingegen hatte für sie stets einen hohen Stellenwert; Wissen kann man mitnehmen – das hat man im Kopf; auch das lässt sich transportieren durch allerlei Veränderungen...

Musik war ihr sehr wichtig; manche Instrumente lassen sich schließlich auch famos mitführen – die Stimme etwa oder die Hände und Füße; Body-Percussion würde man das heute wohl nennen...

Gesellschaftliche Positionen, gar Macht und Einfluss hingegen – das war für sie alles Schall und Rauch...

Das Wertvollste aber war ihr Vertrauen – Gottvertrauen wohlgemerkt, nicht Vertrauen in Menschenwerk – und sei es noch so ausgeklügelt, noch so wohldurchdacht und scheinbar dauerhaft...

Was alles eitel ist, haben wir, haben meine Geschwister und ich sehr wohl von ihr gelernt.

*„Nichts ist beständiger als der Wechsel“...*

Liebe Gemeinde.

Warum ich über all das heute nachdenke und es hier ausbreite?

Nun, wir leben in einer Zeit, die geprägt ist von Veränderung, von Wandel und von Umwertung.

Das scheint geradezu unser Hauptthema zu sein.

Klimawandel, gesellschaftliche Veränderungen, Umbau der Wirtschaft, Verkehrswende, Energiewende, Lebensumstellung – die Schlagwörter kennen wir alle gut. Und es gäbe viele weitere...

Ich beobachte all das – und es wundert mich nicht, eigentlich schreckt es mich auch nicht; denn das habe ich gelernt von klein auf. Ich bin meiner Mutter dankbar dafür.

Was mich aber umtreibt, ist zweierlei:

Zum einen der Umgang mit den Veränderungen – der ständige Druck allem aktiv begegnen zu sollen, es gestalten oder verhindern zu sollen – je nachdem.

Alles ist menschengemacht und deshalb auch von uns mitzubearbeiten und mitzugestalten, so heißt es.

Manchmal sehe ich meine Mutter den Kopf schütteln – so wie andere ihn auch schütteln...

Mutig sich einsetzen, wo wir es vermögen – ja, ohne Frage!

Gelassen bleiben und nachdenken, wo es gilt sich in Unvermeidliches zu schicken – auch das!

Das aber setzt die Weisheit voraus das Eine vom Andern zu unterscheiden...

Diese Weisheit sehe ich nicht immer und überall.

Zugespitzt gefragt:

Führt „Kontingenzverweigerung“ - ich wähle einmal diesen Begriff - nicht zur Selbstüberschätzung und diese wieder zur Überforderung vieler - und damit zu gesellschaftlichen Spaltungen?

Dass nicht wenige sich überfordert fühlen, gedrängt, unfrei, gegängelt – und das bisweilen bis zur Verzwieflung, nehmen wir das genügend wahr?

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Sind es in Goethes Faust Engel, die so sprechen, scheint heute oft gar nicht so klar, wer mit „wir“ gemeint ist.

Das ist das Eine, was mich beschäftigt. Das Andere hat damit zu tun, ist aber womöglich noch dramatischer:

Ich kenne weitere Veränderungen, Zeichen für Wandel und Umwertung – so wie alle, die gleich mir „bei Kirchens“ arbeiten:

Die Stichwörter sind Glaubenskrise, Traditionsabbruch, Relevanzverlust...

Damit gehen einher die Strukturreformprozesse, welche Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst, DiakonInnen, KirchenmusikerInnen, Gemeindeverantwortliche und solche in den Kirchenleitungen derzeit bis an die Grenze der Belastbarkeit führen.

Um recht verstanden zu werden: Die Aufgabe von Kirchen, Gemeinde- und Pfarrhäusern, der Abschied von jahrtausendealten Parochialstrukturen und Arbeitsfeldern schmerzen gewiss, sind aber wohl nicht das eigentliche Problem. Davon war vieles schon da in der Geschichte.

Aber: Mich sorgen die Kirchenaustritte in ihrer großen Zahl – einer Lawine oder einem Erdrutsch vergleichbar. Sie gehen einher mit einer Umkehr der Beweislast:

Niemand muss mehr erklären, warum er nicht Kirchenglied ist, sondern derjenige muss sich rechtfertigen, der es noch ist.

Wir müssen uns für unser Gottvertrauen, das wir in Beziehungen, in einer Gemeinschaft leben, rechtfertigen.

Vielleicht ist das geschichtlich betrachtet auch nicht wirklich neu, aber es treibt mich um.

Liebe Gemeinde.

Uns ist heute ein Abschnitt aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth zu bedenken aufgegeben.

Beim ersten Lesen war ich von seiner Aktualität geradezu verblüfft.

In Korinth, einer großen Hafen- und Handelsstadt im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wusste man offenbar sehr genau, was vernünftig, was klug und richtig ist. Man folgte dem Zeitgeist, bewunderte Cleverness, menschliches Kalkül und menschliche Stärke – und sah herab auf diejenigen, die diesem Common Sense nicht folgten, nicht folgen konnten – oder nicht folgen wollten.

Dazu zählten offenbar nicht wenige in der jungen christlichen Gemeinde der Stadt.

Sie wurden belächelt, bestenfalls bemitleidet, vielleicht auch nur mit Hohn und Spott bedacht und genötigt sich für ihre scheinbare Dummheit, ihre Naivität beständig zu rechtfertigen.

Ihnen schreibt Paulus – auf höchst interessante Weise. Er wendet die ach so bekannt Argumentation um, stellt das allgemeine Denken auf den Kopf – und beruft sich dabei auf etwas Größeres als den Zeitgeist, auf Gott selbst:

Was, wenn die Mächtigen und Angesehenen nicht Recht hätten, sondern etwas Entscheidendes übersähen?

Was, wenn die Klugheit der Welt letztlich gar nicht so gescheit zu nennen wäre?

Was, wenn scheinbare Stärke als das Gegenteil entlarvt würde?

Was, wenn gerade nicht das sich als bleibend, gültig, erwählt erwiese, was so fraglos an- und hingenommen wird?

Ich erinnere mich gut, wie mir diese Gedanken kamen, als ich vor Jahren durch die Ruinen Korinths wanderte – die antike Weltstadt gibt es nicht mehr, sie ging unter. Das heutige Korinth, eine eher unbedeutende und beschauliche Kleinstadt, wurde nach dem Untergang etliche Kilometer abseits neu errichtet...

Diese Gedanken kommen mir jetzt wieder – wenn ich umherblicke in dem heutigen Groß-Korinth, das uns umgibt...

Vor wenigen Tagen haben wir ein Fest gefeiert – das vielen etwa als Höhepunkt des Geschäftsjahrs gilt: Weihnachten...

Im Zentrum mag mancher die Verkaufsstatistik sehen, ein Anderer vielleicht auch eine gewisse Romantik, wieder einer eine liebgewordene Tradition - „Alle Jahre wieder“... Wir kennen das.

Aber steht nicht im Zentrum die Krippe – mit einem Flüchtlingskind in einem Stall, einem ratlosen Elternpaar, displaced persons, umhergetrieben von Mächtigen, die genau wussten, wie „Welt“ geht?

Ich denke an Augustus oder Herodes...

Jedoch: Bei Weihnachten geht es um einen Wandel, ja den Wandel schlechthin – um eine enorme Veränderung, eine grundstürzende Umwertung – mit nicht zu überschätzenden Folgen für die zuvor ach so erklärbare Welt, mit unabsehbaren Folgen für den Einzelnen ebenso wie für das Ganze...

Und es ist Gott, der diesen Wandel herbeiführt.

In einem Weihnachtslied heißt es dazu (EG 27, 4):

*„Er wechselt mit uns wunderlich: Fleisch und Blut nimmt er an*

*und gibt uns in seins Vaters Reich die klare Gottheit dran.“*

Oder, um es mit den Worten des Paulus zu sagen:

*„Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme.“*

*„Nichts ist beständiger als der Wechsel“* - ja, und zwar der göttliche Wechsel – der ist wahrhaft beständig und verlässlich – im besten Wortsinne.

Er kehrt das Untere nach oben.

Er macht das Kleine groß.

Er wandelt Schwäche in Stärke wandelt.

Er verändert Verzweiflung in Vertrauen.

Korinth und unsere Welt im Weihnachtslicht, dem Licht der Erscheinung Gottes unter uns, zu betrachten, womöglich lohnt sich das...

Und wir, so heißt es, sind berufen diesen Perspektivwechsel zu sehen – und das Geschaute vor der Welt auszubreiten; unbeirrt und unverzagt, damit die Welt heil und frei werde...

Die Einladung diesem Wechsel zu vertrauen - das scheint mir wahre Theologie...

*„Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, damit, wie geschrieben steht: „Wer sich rühme, der rühme sich des Herrn!““*

Ich danke Gott von Herzen, dass er derart unkonventionell in die Welt kam...

Und ich danke Paulus, der mich wieder daran erinnert hat.

Und ich sehe in das Gesicht meiner Mutter – sie mochte Weihnachten sehr.

Was ihr daran wichtig war jenseits des Vordergründigen, ahne ich immer mehr...

*„Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“* (Phil. 4, 7)

Amen

Prof. Dr. Martin-Christian Mautner, Pfr.